

## Seite 3

Hier also. Über der Buchhandlung, über dem Optiker, über dem Laden mit portugiesischem Geschirr lebten sie. Stein um Stein stehen die alten Häuser, die Wände. Man ging diese Treppen hinunter, trat die Stufen aus. Prenzlauer Berg, Bötzwoviertel, Sommer 2023. Die Platanen sind alt, vermutlich nach den kalten Wintern 1945, 1946 gepflanzt. Im Hof meines Hauses stößt man, kaum kratzt man an der Erde, auf Scherben. Keramik und Glas, Bruch. Hier stand ein Haus, hier war ein Keller, hier liegen die Reste eines britischen Kampfflugzeuges.

Hier. Da waren sie schon fort. Nicht vor jedem Haus liegt ein Stein, der erinnert. Ein Stein, der spricht. Die Platanen rauschen, Kinder fahren Rad auf dem Gehweg, der Secondhand-Laden macht Ferien, ebenso der Blumenladen gegenüber. Nur der alte Herr, der Reinigungsmittel verkauft, seit 55 Jahren und mit Stolz, hat geöffnet. Ein paar Eltern mit Krabbelkindern auf dem Piratenspielplatz. Der Sand, der Zaun. Auch hier stand ein Haus. Die Ebereschen schieben noch grüne Beeren aus, die Kastanienbäume wurden gefällt, die waren älter als der Krieg, der Ahorn im Hof ist abgebrannt.

Hier also. Ich sehe ihre Schatten, die Schatten der Kinder, die sie nicht bekamen, der Kindeskinde, die sie nicht bekamen, der Leben, die sie nicht zu Ende führten. Die beendet wurden. Hier also gehe ich entlang, unter einem Hut aus Spanien, Sonnencreme Faktor 50 im Gesicht gegen die giftigen Strahlen der Sonne, die, als sie eckig gezeichnet wurde, in Haken, Menschen schliff und fraß.

Ich war 15, als mir dämmerte, dass sich meine Eltern ohne Hitlers Drittes Reich vermutlich nie begegnet wären.

Hier also. Sie nicht, ich schon. Vater Flüchtling aus dem Osten, Mutter Bayerin. Ich war 15, als ich zu ahnen begann, dass die Welt, die man nicht sieht, größer ist als jene, die vor den Sinnen tanzt.

Hier, Bötzwowstraße 53, wo neben dem Klingelbrett ein neues weißes Schild angeschraubt wird: *Dr. Landshut, pract. Arzt, 9-12, 3/12-5/12*

Man öffnet die Haustür, tritt auf Fliesen, unter Stuck, geht an Spiegeln vorbei, ein paar Stufen hoch. Die Sprechstundenschwester, Frau Burow, blättert im Tagesbuch. Doch, doch, sie schiebt einen noch zwischen. „Nu setzen Se sich erst mal.“ Das Wartezimmer ist voll, eine Frau, elegant mit Hütchen, schaukelt einen Kinderwagen. Dr. Landshut ist als Siebzehnjähriger 1914 freiwillig in den Weltkrieg gezogen, er wurde in Frankreich verwundet. Danach studierte er Medizin in Heidelberg. Das weiß man, wenn man hierherkommt. Elisabeth Burow gibt acht auf ihn und die Praxis. Auch seine Frau, Bertha, Nichtjüdin, Berlinerin, kennt ihre Pappenheimer. Sie achtet darauf, was Töchterchen Lilly, vier Jahre alt, von den Nachbarn mitbringt.

### Neues Denken am Arnswalder Platz

Eben erst ist die Praxis hierhergezogen, in die Wohnung. Nur ein paar Meter, aus der Pasteurstraße Nr. 20 ins Eckhaus an der Elbinger. Das ist doch besser, befahrener, das sieht doch jeder ein. Wartezimmer, Sprechzimmer. Privatpatienten behandelt Hans im Wohnzimmer. Vor den Fenstern das Grün des Arnswalder Platzes mit seinem kleinen Park. Schön war der. Seit 32, seit ihrer Heirat, wohnen sie hier. Doch nun scheint das Steinrot der Riesenstiere durch die Bäume. Monumental, diese Brunnenplastik aus vier Ochsen mit Fischer, Mutter und Kind. Überall stellt das neue Denken sich auf.

Bevor sie ausgeht, setzt sie sich den Hut von Scheier & Herz auf den Kopf. Himmelblau, mit einer gesprenkelten Feder rechts vorn und einer Krempe, die man ganz umschlagen kann. Ihr Gesicht wird schmaler durch ihn. Scheier & Herz sind die besten. Noch bevor die Pariser Hutmacher wissen, was sie tun, wird es in der Heinrich Roller geschickter gemacht. Neben der Gemeindeschule steht die elegante weiße Fabrik. Und die Pelze erst, daran will sie gar nicht denken. Es tut ihr doch auch so leid! Seefeld, dem die Hutmacherei zur Hälfte gehört, der schöne David, stolz, aufrecht, prächtiger Bart, auf der StraÙe riefen sie ihm „Millionär“ nach und man sah, dass es ihm gefiel, David ist nicht mehr er selbst. Vor drei Jahren, 1934, starb sein Sohn Karl an einer Kehlkopfentzündung. Und war noch keine 40. David schleicht durch die Straßen. Hans sagt, dass man an allem sterben kann. Wenigstens hat nicht er Karl Seefeld behandelt. Er nimmt sich alles zu Herzen, hängt an jedem Patienten. Seine Geschwister wollen auswandern. Doch er sagt, er habe doch sie, seine „Mischehe“, die schütze ihn. Ihr Hans geht ihr hier nicht weg. Immer müsste er jemanden aufgeben, immer gibt es ein „warte noch, bis Herr X gesund ist, Frau Y.“ Sie geht Nägel kaufen. Um ein Kaiserbild im



Der Stolperstein in der Bötzwowstraße 53 erinnert an den jüdischen Arzt Hans Landshut.

MARKUS WÄCHTER/BERLINER ZEITUNG (2)



Der Stierbrunnen am Arnswalder Platz im Bötzwoviertel

# Erinnerung lernen

### In der Bötzwowstraße 53 gibt es einen Stolperstein für den jüdischen Arzt Hans Landshut. Eine Spurensuche in dem Viertel in Prenzlauer Berg

ULRIKE DRAESNER

Wartezimmer an die Wand zu hängen. Das ist ein Zeichen, das nicht verboten ist.

Hier also. Die Blätter der Bäume vor den Fenstern fallen, man schaut und schaut und macht die Augen zu. Die Wirklichkeit hat sich verkleidet, sie sinkt weg. Auch die Häuser sind wie lackiert, wie hinter Glas. Und die Menschen. Man sieht nicht mehr, man darf nicht stehen bleiben, nicht fahren, nicht sitzen. Man geht und geht und müsste weiter gehen und weiß nicht wie. Die Zeit hat einen Sprung.

Hier also. Keine Zeitschrift, keine Zeitung liegt mehr aus. Dr. Landshut war im Gefängnis, monatelang. Der Vorwurf gegen ihn: eine illegale Abtreibung. Man bringt sich mit, was man lesen will, man hat es eingebunden in neutrales Papier, man überlegt sich, ob man es überhaupt hervorholt. Das Paar links in Ecke, beide um die 50, flüstert miteinander auf Jiddisch. Ich höre „dermonen“. Das heißt „erinnern“, glaube ich. Klingt wie „ermahnen“, wie „Dämonen“. Das hört man jetzt doch mit. Und wer ich bin? Ach. Wissen Sie, ich wohne hier.

Im Winter vor zwei Jahren ging es bei den Landshuts los. Gefängnis Moabit, Untersuchungshaft September 1936 bis zum Freispruch im Januar 1937. Oder war es andersherum: Verhaftung am 17.1.1937, Freilassung im September. Die Daten schwanken, verdrehen sich. Das ist der Druck. Und fragen: Fragen will man nicht.

Schon das, diese erste Anschuldigung, hat ihm den Hals gebrochen. Die Praxis in der Pasteur machte er zu. Seine Frau verkaufte den Umzug als Fortschritt. Er sagte nichts dazu. Der Mund verschließt sich einem immer mehr. Auch die Landshuts bekommen kein zweites Kind. Das sind die Zeichen, man sieht sie überall, wenn man sie zu sehen weiß. Mit den Steins in der Pasteur, die das Radiogeschäft betreiben, ist er eng befreundet. Das darf keiner sehen. Sie arbeiten gegen das an, was draußen passiert. Was im Radio brüllt. Was im Inneren als Nebel liegt. Am 30. September 1938 wurde ihm – wie allen jüdischen Ärzten – die Approbation per Gesetz entzogen.

Der Bescheid hängt jetzt im Wartezimmer an der Wand, da, wo das Kaiserbild war. Herr Landshut, „Krankenbehandler“. Herr Landshut, Judenkonsulent.

Auch das Schild draußen neben dem Klingelbrett wurde angepasst. Pikobello jetzt, total richtig, mit Judenstern: *Dr. Hans Israel Landshut, 9-10, 3/12-4/12 Sonntags 10-11. Zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt*

Da – saß ich im Dezember 2006 in Damaskus, und ein Mann mit dem zweiten Gesicht erschien und sagte Dinge über uns, die jeder und jede hätte wissen (erraten) können mit etwas Glück. Doch dann fragte er mich nach meinem Haus, sagte, die Haustür sei weiß. Braun, antwortete ich, doch er wusste schon,

dass ich im dritten Stock lebte und dort war die Haustür weiß, und er sagte mir, wie die Zimmer angeordnet waren, wohin sie blickten und dass – ich habe die Jahreszahl vergessen – dass in dieser Wohnung, auf diesen Dielen, zwischen diesen Wänden Menschen erschlagen worden waren.

Hier also. Hans' Geschwister verlassen Deutschland. Am 13. Oktober 1941 schreibt er an seine Schwester Rosa in Chicago: „Ich liege leider auf meinen alten Papieren fest und habe mein Affidavit nicht anerkannt bekommen, sonst wäre ich auch schon dort.“ Es ist zu spät. Der Erlass Heinrich Himmlers vom 18. Oktober 1941 verbietet Juden mit sofortiger Wirkung die Ausreise. Im Dezember stirbt Hans Landshuts Vater eines natürlichen Todes, zu Hause in Berlin-Halensee. Seine Mutter, Alma Landshut, wird im November 1942 aus der Wohnung ausgewiesen und von der Sammelstelle in der Großen Hamburger Straße in das Ghetto Theresienstadt deportiert.

Hans schickt ihr am 1. Januar 1944 eine Karte: „Liebe Mutter! Zum neuen Jahre wünsche ich dir das Beste und hoffe, dass es uns den lange ersehnten Frieden bringt“. Das darf jeder wünschen. Die Karte ist klein. Wenige Sätze. Floskeln. Was soll man sagen? Bertha schreibt „herzlichen Gruß“. Lilly fügt in ihrer Kinderhandschrift an: „Ein gesundes neues Jahr wünscht dir deine Enkelin Lilly.“ Sie setzt einen Punkt hinter

ihren Namen. Einen Punkt auf der vorgezeichneten Schreibzeile. Es gibt keine Schulen mehr für sie. Im Winter geht sie jeden Tag Schlittschuhlaufen.

Wie schreibt man an eine Oma, die vom Erdboden verschwunden scheint? Wie schreibt man von der Angst? Lilly, sieben Jahre alt. In dem Jahr, das soeben beginnt, wird ihr Vater ermordet werden. Hier also.

7. Mai 1943. Bald werden wieder die weißen Platanensamen durch die Bötzwow wehen. Mittags klingelt es. Vor der Tür die Gestapo, zwei Mann hoch. Sagt man so? Zwei Mann hoch und breit und unerbtlich. Gegenüber, schreibt Bertha, hält ein Privatwagen, in dem ein Dritter wartet. „Sie holten meinen Mann ab, ohne zu sagen, warum und wohin. Ich erfuhr später, dass er in die Prinz-Albrechtstraße [Gestapo-Gefängnis] gebracht worden war. In der Prinz-Albrechtstraße blieb mein Mann ungefähr drei bis vier Wochen und kam dann anschließend in das Polizei-Präsidium am Alexander-Platz. Hier blieb er bis zum 15.5.1944. Er befand sich ungefähr ein Vierteljahr in Einzelhaft und kam später in eine Zelle mit ca. 20. Mann. Am 18.5.1944 wurde er in das KZ Oranienburg überführt, wo er offenbar am 3. Oktober 1944 erschossen wurde.“

### Mutter überlebte Theresienstadt

Von Mai 1944 bis zu seinem Tod arbeitete Doktor Hans Landshut im Außenlager Lieberose als Häftlingsarzt. Lieberose? Dort, wo heute Wüste ist? Durch unvorsichtiges Zündeln einer NS-Brigade war 1942 ein riesiges Stück Wald abgebrannt. Roch man das im Sommer 1944 noch? Verkohlte Baumstümpfe, schwarze Baumgerippe. Man ließ alles stehen. Es fiel von selbst. Für eine Aufforstung fehlte die Menschenarbeitskraft. Lieberose. Leben im Totenwald. Ab 1945 fahren hier sowjetische Panzer. Truppenübungsplatz bis 1990. Der Boden ist endverdichtet. Kaum Vegetation, kein Tier. Die größte Wüste Deutschlands. Hektar um Hektar: Sand.

Hier also. Bertha und Lilly, im Keller der Bötzwowstraße 53, Fliegeralarm. Sie wohnen weiterhin in der Wohnung. Spüren die Leere, jeden Tag. Lilly ist Halbjüdin. Was Bertha Landshut unternimmt, um sie zu schützen, wissen wir nicht. Bertha und Lilly. Wie bezahlen sie die Miete? Wie das Brot? Bertha sammelt im Volkspark Holz. Bertha und Lilly. Hans' Mutter Alma überlebt in Theresienstadt. Im Herbst 1945 kehrt sie nach Berlin zurück. Bertha scheint keinen Kontakt zu wollen. Wir wissen nicht warum. Was vorgefallen sein mag. Scham? Streit? Und Lilly, zwölf Jahre alt? Wie geht man mit einer Oma um, die von den Toten zurückgekehrt ist? Mit einer Schwiegermutter, die überlebte, und der Ehemann nicht?

„Beinahe hätte ich mich der großen Armee im Himmel angeschlossen“, schreibt Alma Landshut im Sommer 1945 noch aus Theresienstadt an ihre Tochter Rosa. Locker soll das klingen, den Schrecken abmildern, den die Nachricht auslösen wird. Ihre Krankheit, eine Nierenentzündung, hat Alma Landshut eben erst überwunden. Man gibt ihr Medikamente, vor allem aber pappelt man sie auf. Sie wiegt wieder 45 Kilo. Das ist viel im Vergleich. Doch ihre Worte, die ablenken sollen, sind wie tot. Steif, formal der Brief. Ungewohnt, so ungewohnt.

„I almost emigrated to the big army in the sky.“ Eine Emigration folgt der anderen. Beinahe hätte ich mich ihr angeschlossen, der großen Wolkenarmee im Himmel, den Gestalten aus Rauch. Und hier. Ein Laden für Stoffe, eine neue Eisdiele. In der Pasteurstraße lebt eine Freundin, am Arnswalder Platz kaufe ich jeden Samstag Gemüse, auf dem Spielplatz dort zwischen den hässlichen steinroten Ochsen schaukelte mein Kind, in der Heinrich-Roller-Straße ging es in die Schule neben der einstigen Hutfabrik. Gegenüber liegt ein christlicher Friedhof, doch der Weg zum jüdischen Friedhof, dem alten, der nicht mehr belegt wird, ist kurz, kürzer noch jener zu den Kindern im jüdischen Waisenhaus.

„Mein“ Kiez. Ich kaufe eine neue Brille in der Bötzwow, lasse meine Augen untersuchen. Neben der Wand, durch die Zeit, flüstern Stimmen: „Können wir bleiben?“ „Lass uns gehen.“ „Du musst ...“, „...zahlen wir, versuchen“, „Passage nach Amerika.“

Hier also gehe ich an einem Sommertag des Jahres 2023 durch die Straßen, umgeben von Schatten. Ich sehe sie zwischen den beiden Frauen, die sich Ecke Bötzwow/Hufeland unterhalten, sehe sie neben dem Mann, der mich überholt, über den beiden Mädchen, die überlegen, ob sie einen Blumenstrauß kaufen, ein Buch.

Hier also. Bin ich allein, weil Menschen, die ich geliebt hätte, nie geboren wurden? Ich spüre ihr Fehlen, umarme die Luft.

Ulrike Draesner lebt als Lyrikerin, Romanautorin und Essayistin in Berlin und ist Professorin am Literaturinstitut Leipzig. Zuletzt erschien ihr Roman „Die Verwandelten“, der auf der Shortlist für den Preis der Leipziger Buchmesse stand.